



# Leseprobe

Jürgen Banscheraus

## Lesen? Gefällt mir! - Spannende Krimigeschichten

Doppelband: Der Smaragd  
der Königin / Das Gold des  
Skorpions

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 6,00 €



---

Seiten: 256

Erscheinungstermin: 04. April 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### Meine Bücher, meine Welt ...

Fassadenklettern, Tresore knacken – von Opa Puschkin, dem Ex-Meisterdieb, lernt Pia außergewöhnliche Dinge. Doch als sie erfährt, dass er wieder einen Einbruch plant, fällt sie aus allen Wolken. Wollte ihr Opa nicht endlich seinen Ruhestand genießen? Aber plötzlich wird aus dem Plan tatsächlich Ernst. Und Pia ist mittendrin!

Als dann wenig später eine Einbruchserie die Stadt erschüttert, gerät erneut Opa Puschkin in Verdacht. Doch Pia ist sicher: Damit hat er auf keinen Fall etwas zu tun! Oder? Sie setzt alles daran, seine Unschuld zu beweisen. Aber Puschkins ehemaliger Gangsterkollege hat noch eine Rechnung mit ihm offen ...

Enthält die Bände »Der Smaragd der Königin« und »Das Gold des Skorpions« von Jürgen Banscheraus.



### Autor

## Jürgen Banscheraus

---

Jürgen Banscheraus, geb. 1949, arbeitete nach einem geistes- und sozialwissenschaftlichem Studium als Journalist, Lektor und Dozent in der Erwachsenenbildung. Er ist Mitglied im PEN und war langjähriger Vorsitzender der Jury beim Bundesentscheid des Vorlesewettbewerbs. Seit 30 Jahren schreibt er erfolgreich für Kinder und Jugendliche. Seine Bücher wurden vielfach ausgezeichnet und sind in 23 Sprachen übersetzt. 2010 erhielt er als erster Kinderbuchautor den renommierten Annette-von-Droste-Hülshoff-Preis. Er

JÜRGEN BANSCHERUS  
Spannende Krimigeschichten

JÜRGEN BANSCHERUS

SPANNENDE  
KRIMIGESCHICHTEN



Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO<sub>2</sub>-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:

[www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001](http://www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001)



Penguin Random House Verlagsgruppe  
FSC® N001967



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage 2022

Erstmals als cbt Taschenbuch-Sammelband

Dieser Sammelband besteht aus den Einzelbänden:

»Der Smaragd der Königin« von Jürgen Banscheraus

© 2003 Arena Verlag GmbH

und »Das Gold des Skorpions« von Jürgen Banscheraus

© 2004 Arena Verlag GmbH

Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten durch

cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Grafikagentur Kathrin Schüler

unter Verwendung von Bildmaterial von © Shutterstock.com

(zizi\_mentos, Igor Normann)

ah · Herstellung: LW

Satz und Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN 978-3-570-31487-6

Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

Jürgen Banscheraus

Der Smaragd  
der Königin

# Inhalt

Pia ärgert sich	9
Puschkin hat einen Plan	26
Pia lernt zielen	38
Pia klettert	48
Puschkin mag keine Rosen	54
Pia hat einen Verdacht	67
Pia geht aufs Ganze	77
Puschkin hält Händchen	85
Pia bekommt einen Gips	100
Puschkin hat Durst	110
Puschkin fällt aus allen Wolken	117

## Pia ärgert sich



Vor dem Rathaus, dessen Turm seinen Schatten über den Fischmarkt wirft, sitzt Pia auf der Bordsteinkante und befühl vorsichtig ihre Backe. Dick ist die, mein lieber Mann, und sie wird immer dicker. Außerdem kann Pia spüren, wie ihr linkes Auge zuschwillt. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann sie nichts mehr sehen kann. Zum Glück sind ihre Zähne heil geblieben, wenigstens das. Ein abgebrochener Zahn hätte ihr gerade noch gefehlt.

Als Alex in der großen Pause mit seiner linken Geraden auf ihren Kopf zielte, hat sich Pia, wie sie es gelernt hat, weggeduckt. Aber genau darauf hatte Alex wohl gewartet. Mit einem rechten Aufwärtshaken erwischte er sie am Auge, danach mit einer linken Geraden an der Backe. Ein paar Minuten später hat sie ihn k. o. geschlagen, Alex hatte keine Chance. Aber das ändert nichts daran: Mit ihrem zerbeulten Gesicht sieht Pia aus wie Frankensteins Tochter.

Wütend tritt sie gegen eine leere Coladose. Warum haben ihre Eltern sie bloß Pia genannt? Wussten sie nicht, wie oberpeinlich der Name ist? Gleich in der ersten Stunde des neuen Schuljahrs hat ihr Religionslehrer erklärt, dass Pia



aus dem Lateinischen komme und »die Fromme« heiÙe. Natürlich kringelten sich ihre Mitschüler vor Lachen, sie selbst hätte sich am liebsten unter der Bank verkrochen. Über ihre knallroten Haare hatten sich Alex und ein paar andere schon vorher lustig gemacht. Jetzt war noch ihr blöder Name dazugekommen.

Deshalb hat es am Morgen auch den Streit gegeben. Alex ist über den Schulhof gerannt und hat »Es brennt! Es brennt! Die Fromme brennt!« gebrüllt. Alle haben geguckt, sogar der Lennart aus der 7, in den sie manchmal verknallt ist. Was ist ihr da übrig geblieben, als Alex eins auf die Nase zu geben?

Er war schuld an der Prügelei, aber das haben sie ihr in der Schule nicht geglaubt, natürlich nicht, die haben was gegen sie. Und deshalb steckt jetzt ein Brief an die Eltern in Pias Schultasche. Es ist schon der zweite in diesem Schuljahr. Beim ersten Mal hat sie sich mit Sven geprügelt. Allerdings hat ihr Gesicht hinterher nicht halb so schlimm ausgesehen wie nach dem Kampf mit Alex.

Warum haben ihre Eltern sie nicht Katharina genannt? Der Name passt doch viel besser zu ihr. Immerhin war Katharina Zarin und, wenn Pia das im Fernsehen richtig mitgekriegt hat, die mächtigste Frau Russlands. Gegen Madonna hat sie auch nichts. Oder gegen Marilyn. Aber nein, es hat Pia sein müssen. Die Mädchen in ihrer Klasse haben so doofe Namen wie Laura, Julia oder Friederike. Trotzdem würde sie mit jeder von ihnen tauschen.

Während Pia durch die Stadt läuft und sich ärgert, wacht Puschkin auf. Die Uhr auf dem Nachtschränkchen zeigt

halb eins, nicht zu fassen, wie lange er geschlafen hat. Durchs Dachfenster scheint die Sonne ins Zimmer, eine einsame Wolke schippert Richtung Hafen.

»Mittagessen ist fertig!«, hört Puschkin Viola rufen. »Es gibt Tofuschnitzel!«

Er verzieht das faltige Gesicht zu einer Grimasse. »Ich bin krank«, nuscht er in sein Kopfkissen. »Lass mich bloß mit deinen Pappschnitzeln in Frieden!«

Ächzend dreht er sich auf die Seite und greift nach der Kassette, die neben ihm auf dem Nachtschränkchen liegt. Doktor Höppner hat sie ihm bei seinem letzten Besuch mitgebracht. Wann war das? Gestern? Oder letzte Woche? Puschkin kann sich nicht erinnern, in letzter Zeit spielt sein Gedächtnis manchmal verrückt.

Er nimmt sein Gebiss aus dem Wasserglas, steckt es sich umständlich in den Mund und setzt die Lesebrille auf. Seit er einmal aus Versehen drauf geschlafen hat, sind beide Bügel mit Leukoplast geflickt. Alle machen Witze darüber, aber ihn lässt das kalt. Er hängt an seiner Brille, er will keine andere.

»M-e-n-t-a-l-e-s S-c-h-w-i-n-d-e-l-t-r-a-i-n-i-n-g« steht handgeschrieben auf dem Rücken der Kassette, Puschkin hat Mühe, die Schrift zu entziffern. Was hat sich der Doktor bloß dabei gedacht? So ein Training ist was für Staubsaugervertreter. Oder Politiker. Jedenfalls bestimmt nichts für einen alten Knacker wie ihn. Außerdem kann er schwindeln, da steckt er jeden in die Tasche.

Kopfschüttelnd lässt er die Kassette im Inneren des Nachtschränkchens verschwinden. Bei Gelegenheit wird er sie Holger geben. Vielleicht weiß der was damit anzu-

fangen. Puschkins Sohn arbeitet nämlich bei der Bank. Wie Marga, Puschkins unverheiratete Tochter. Die beiden sind leider völlig aus der Art geschlagen. Das Interesse an allem, was mit Geld zu tun hat, haben sie von ihm geerbt, immerhin. Aber Bankangestellter wäre er nie geworden, nie im Leben!

Holger hat das rot geklinkerte Haus am Kirchweg 27 vor zwölf Jahren gekauft. Puschkin haben sie in der Einliegerwohnung im zweiten Stock einquartiert. Sie besitzt eine winzige Schlafkammer, ein nicht viel größeres Wohnzimmer und ein Bad. In den Sommermonaten ist es hier heiß wie die Hölle, im Winter manchmal so kalt, dass Puschkin nachts die gefütterte Mütze mit den gestrickten Ohrenklappen aufsetzen muss. Im Erdgeschoss und im ersten Stock wohnt Holger mit seiner Familie, das Souterrain haben sie für Marga ausbauen lassen. Seit zwanzig Jahren wartet sie auf einen steinreichen Grafen oder den Vorstandsvorsitzenden einer Bank. Darunter tut die Dame es nicht.

Puschkin lässt seinen kahlen Schädel aufs Kissen zurückfallen und schließt die Augen. Früher hat er mal dichte feuerrote Haare gehabt, die Frauen haben sich auf der Straße nach ihm umgedreht, jawoll, das haben sie. Aber das ist eine Ewigkeit her. Jetzt gleicht er mit seiner Glatze eher den hässlichen Truthähnen auf dem Hof vom Bauern Jensen, draußen in der Marsch.

Vor zwei Monaten hat Puschkin seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert. Mit Holger, Viola und dem Rest der Familie ist der Tag zum Gähnen langweilig gewesen: Orangensaft und alkoholfreien Sekt zum Frühstück, Kaffee und Kuchen am Nachmittag. Aber eine Woche später hat er es

krachen lassen, richtig krachen, jawoll! Da hat er alle alten Freunde in die ROTE HELENE unten am Hafen eingeladen. Viola und Holger haben sich in die Bar kaum reingetraut und sind schon nach einer Stunde wieder gegangen. Die anderen haben es länger ausgehalten. Bis morgens um sieben haben sie gefeiert, Bier und Schnaps getrunken und sich Geschichten von früher erzählt.

Am nächsten Tag ist ihm dann schwindlig gewesen, Doktor Höppner hat kommen müssen. Und Holger und Marga haben ihn ausgeschimpft. Er sei keine zwanzig mehr, haben sie gesagt. Er müsse sich schonen, der Schnaps bringe ihn noch ins Grab. Puschkin hat seine Ohren auf Durchzug gestellt. Mit siebzig darf es einem ruhig schon mal schwindlig sein. Wenn das Wetter wechselt. Wenn einen das verdammte Rheuma zwickt. Oder wenn man sich geärgert hat. Weil einem keiner die Zeitung raufbringt. Oder weil einer die Wodkaflasche versteckt hat.

Jetzt klopft es energisch an Puschkins Tür. Es ist Viola. An vier Vormittagen in der Woche arbeitet sie als Kundenberaterin in der Bank, in der Holger letztes Jahr zum Leiter der Wertpapierabteilung befördert worden ist. Viola sieht gut aus, das ja. Aber sie ist Puschkin zu dünn. Eindeutig. Außerdem trampelt sie ihm mit ihrem Sauberkeitsfimmel auf den Nerven rum. Doch für den braven Holger ist sie offenbar genau die Richtige.

»Geht's dir nicht gut, Vater?«, fragt sie.

»Nein.«

»Kommst du runter?«

»Nein.«

»Soll ich dir dein Essen raufbringen?«

»Nein.«

»Vielleicht eine Suppe?«

»Nein.«

Sie zieht die linke Augenbraue hoch. »Na, dann wünsche ich dir noch einen schönen Tag«, sagt sie schnippisch, wischt ein paar Krümel vom Nachtschränkchen und wendet sich zur Tür.

»Nein«, sagt Puschkin, weil er schon einmal dabei ist und weil das bestimmt kein schöner Tag mehr werden wird.

»Es ist schwierig mit dir«, sagt sie.

»Die Zeitung«, sagt Puschkin.

»Du könntest ›Bitte‹ sagen.«

»Nein!«

»Brauchst du sonst noch was?«

»Nein!!«

Ein paar Minuten später liegt die Zeitung vor Puschkin auf der Bettdecke. Viola hat sie ihm ohne ein weiteres Wort heraufgebracht.

Wie jeden Tag vertieft er sich zuerst in die aktuellen Börsenkurse. Immerhin besitzt er einen Haufen Aktien, von dem niemand in der Familie was weiß. Außerdem ist er einmal in den größten Bankhäusern ein und aus gegangen. Sozusagen ...

Danach liest er die Seite mit den Berichten aus aller Welt. Mord, Totschlag, Überfälle, die Frühjahrsmodenschau in Mailand, ein neuer Pandabär für den Berliner Zoo. Das Übliche eben, er liest es und vergisst es wieder.

Doch für eine Meldung gilt das nicht, die interessiert ihn mehr als die übrigen Artikel. »98-Jähriger bezwingt Montblanc« steht da in fetten Buchstaben. Der alte Mann, ein

früherer Bergführer, habe den höchsten Berg Europas zusammen mit seinem 21-jährigen Urenkel bestiegen. Der 98-Jährige sei damit der älteste Mensch, der je auf dem Gipfel des Montblanc gestanden habe.

Puschkin streckt sich, dass seine brüchigen Knochen empört in ihren Gelenken knacken. Er ist früher mit Begeisterung geklettert, mit Begeisterung, jawoll! Wenn auch nicht in den Bergen ... Doch eine Tour auf den Montblanc kann er vergessen. Mit seinem Rheuma und den verdammt Schwindelanfällen schafft er es an manchen Tagen kaum die Treppen zu seiner Wohnung hinauf.

Unter den Todesanzeigen findet sich niemand, den er kennt. Das ist beruhigend, irgendwie. Im Lokalteil fällt ihm dann ein Artikel ins Auge, der ihn noch neugieriger als die Montblanc-Geschichte macht und ihn auf der Stelle Rheuma und Schwindel vergessen lässt. Unter der geheimnisvollen Überschrift »Der Smaragd der Königin« liest er:

»Die Besitzerin eines der berühmtesten Edelsteine der Welt weilt seit gestern in unserer Stadt. Gloria von Waldenfels, die Witwe eines Ölmagnaten, hat eine Suite im Grandhotel bezogen. Wie aus gut unterrichteten Kreisen zu erfahren war, führt sie den Smaragd, dessen Herkunft im Dunkeln liegt, auf allen Reisen mit sich. Der Legende nach darf der Besitzer des Edelsteins mit Gesundheit und einem langen Leben rechnen.«

Neben dem Bericht ist das Bild einer stattlichen Dame zu sehen. Die Haare der Frau türmen sich zu einer furchterregenden Hochfrisur, mit ebenmäßigen Zähnen lacht sie in die Kamera. Puschkin schnalzt mit der Zunge. Sieht gut aus die Lady. Ob die Zähne wohl echt sind? Aber noch besser

gefällt ihm der große Stein, den sie um den Hals trägt. Natürlich hat Puschkin schon von dem Smaragd der Königin gehört. Schließlich ist er vom Fach.

»Gesundheit und ein langes Leben, ein langes, jawoll!«, murmelt er. »Na, dann mal los. Attacke!« Er lässt die Zeitung achtlos neben das Bett fallen und tastet mit den Füßen nach seinen Hausschuhen. Der Wecker zeigt Viertel nach eins.

Als Pia an diesem Mittag nach Hause kommt, wartet Mama schon mit dem Essen auf sie. »Wie war's in der Schule?«, will sie wissen. Das fragt sie jeden Tag.

Und wie jeden Tag antwortet Pia: »Ging so.« Das stimmt natürlich nicht, überhaupt nicht. Da war nicht nur die Schlägerei mit Alex. Nein, sie haben auch noch die Deutscharbeit zurückgekriegt.

»Was gibt's zu essen?«, fragt sie.

»Lauchgemüse mit Pariser Kartoffelchen und einem panierten Tofuschnitzel.«

»Tofu? Igitt!«

»Pia! Also wirklich!«

Erst in diesem Augenblick bemerkt Mama die Kampfspuren in Pias Gesicht. »Was ist passiert?«, ruft sie erschrocken. »Bist du gefallen, Kind?«

Statt zu antworten, fischt Pia den Brief aus der Schultasche. »Ich möchte Sie davon in Kenntnis setzen, dass sich Ihre Tochter Pia in der großen Pause wieder einmal mit einem Jungen aus ihrer Klasse geschlagen hat«, liest ihre Mutter laut vor. »Dabei ist sie mit einer solchen Brutalität vorgegangen, dass der Junge nach Hause geschickt werden

musste. Ein derartiges Verhalten können wir nicht dulden. Ich bitte Sie deshalb zu einem Gespräch in unsere Schule. Für die Terminabsprache ist unser Sekretariat zuständig.«

»Der Alex hat angefangen«, erklärt Pia. »Der hat mich geärgert. Wegen meiner roten Haare und weil ich Pia heiße.«

»Und da schlägst du gleich zu?«, fragt Mama fassungslos. »Dabei hast du uns nach der Geschichte mit Sven versprochen, dass du das nicht mehr tun willst!«

»Na ja«, murmelt Pia.

»Der arme Junge«, sagt Mama. Das gibt's ja gar nicht! Nimmt sie Alex etwa in Schutz?

»Der arme Junge«, öffnet Pia sie nach. »Und was ist mit meinem Gesicht?«

Ihre Mutter betupft die Schwellungen mit einem feuchten Lappen. »Es schaut schrecklich aus.«

»Siehst du.«

»Nur ...«, beginnt ihre Mutter.

Sofort wird sie von Pia unterbrochen. »Ihr habt immer gesagt, ich soll mich wehren«, sagt sie.

»Stimmt. Aber du kannst doch nicht einfach auf jemanden losgehen. Bloß weil er dich ein bisschen geärgert hat!« Mama streicht sich die Haare aus dem Gesicht und seufzt. »Wir hätten deinem Großvater eben nicht erlauben sollen, dir Boxen beizubringen.«

»Warum sollen Mädchen nicht boxen?«, ruft Pia.

Mama übergeht die Frage. »Dein Vater wird über den Brief sehr traurig sein«, sagt sie stattdessen. »Wie soll es mit dir bloß weitergehen, Kind?«



Pia zuckt die Schultern. Woher soll sie das wissen? »Wo ist Einstein?«, fragt sie, während sie sich ein paar Kartoffelchen in den Mund steckt, Lauchgemüse und Tofuschnitzel aber nicht anrührt. Beim Kauen schmerzt ihre Backe, das linke Auge hat sich jetzt bis auf einen schmalen Spalt geschlossen. Alex hat wirklich verdammt gut getroffen.

»Thomas hat heute acht Stunden«, antwortet ihre Mutter, nimmt einen Lippenstift aus dem Küchenschrank und zieht sich die Lippen nach. »Und sag bitte nicht Einstein zu ihm«, fährt sie fort. »Du weißt, dass er das nicht mag.«

»Phht«, macht Pia. Ihr großer Bruder verkraftet das schon. Schließlich hält er sich für mindestens so schlau wie der berühmte Physiker mit den langen weißen Haaren, der einem auf den Plakaten die Zunge rausstreckt. Einsteins Zeugnisse wimmeln nur so von Einsen, er hat bereits eine Klasse übersprungen. Nach dem Abitur will er zur Bank. Wie Mama. Und Papa. Und wie Tante Marga.

»Ist Puschkin nicht da?«, fragt Pia.

Mama verzieht das Gesicht. Sie mag es überhaupt nicht, wenn Pia ihren Opa so nennt. »Dein Großvater ist weggegangen. Ich weiß nicht, wohin. Gegessen hat er auch nicht. Er wird immer verrückter, manchmal benimmt er sich wie ein ungezogenes Kind. Es wird höchste Zeit, dass er in ein Altersheim kommt.«

Pia sagt nichts dazu. Über Puschkin kann sie mit ihren Eltern nicht reden, das braucht sie gar nicht erst zu versuchen. Sie hilft Mama beim Abräumen und Spülen, bringt ihre Schultasche in ihr Zimmer im ersten Stock und steigt dann die Treppe hinauf zu Puschkins Wohnung.

Er ist tatsächlich nicht da. Sein Bett ist nicht gemacht,

die Zeitung liegt auf dem Boden, der Kleiderschrank steht offen. Pia schnuppert – es riecht eindeutig nach Parfüm. Komisch, nach Parfüm duftet es bei Puschkin sonst höchstens zu Weihnachten oder an seinem Geburtstag. Auf dem Rand des Waschbeckens im Bad liegt der altmodische Rasierer mit der langen Klinge, die man schärfen muss, bevor man sie benutzt. Es ist lange her, dass sich Puschkin rasiert hat, seine Backen haben in der letzten Zeit wie Sandpapier gekratzt.

Pia versinkt in einem der beiden Ohrensessel. Hier sitzt sie oft und lässt sich von Puschkin Geschichten erzählen – wenn ihn sein Rheuma nicht zwickt. Oder wenn er nicht einen seiner Tage hat, an denen er von morgens bis abends an die Zimmerdecke starrt.

In der Zeitung, die Puschkin wie üblich einfach auf den Boden geworfen hat, hat er einen Artikel dick mit einem Bleistift angestrichen. »Der Smaragd der Königin« steht drüber. Pia überfliegt die Zeilen. Steinreiche Witwe, Grandhotel, berühmter Edelstein, Gesundheit, langes Leben – was hat das alles mit Opa zu tun? Kennt er die Frau mit der komischen Frisur?

Im Kleiderschrank fehlt Puschkins bester Anzug. Außerdem sind seine Wildlederschuhe, das schwarz-weiß gestreifte Sonntagshemd, der schicke Wintermantel und der knallrote Seidenschlips, den er auf seinem siebzigsten Geburtstag getragen hat, verschwunden.

Puschkin und diese reiche Tussi – was ist zwischen den beiden? Mama hält ihren Mittagsschlaf, wenn man sie dabei stört, bekommt sie einen Wutanfall. Also rennt Pia, ohne jemandem Bescheid zu sagen, aus dem Haus, holt ihr Rad

aus der Garage und fährt los. Ihre Schularbeiten kann sie später machen. Das hier ist jetzt wichtiger.

Auf den Straßen, die zum Hafen hinunterführen, herrscht kaum Betrieb. Nur in den beiden Kaufhäusern drängen sich die Leute. Pia hält an und betrachtet sich im Schaufenster des Fischgeschäfts Lange. Der intensive Geruch von Krabben und Muscheln verschlägt ihr für einen Moment den Atem. Mit ihrer dicken Backe, dem zugeschwellenen Auge und den nach allen Seiten abstehenden roten Haaren sieht sie wie eine Mischung aus Pippi Langstrumpf und Frankensteins Tochter aus. Für das, was sie vorhat, hätte sie sich wenigstens ihre gute Jacke und die neuen Jeans anziehen sollen.

Als Pia vor dem Grandhotel hält und durch das Eingangsportal ins Innere schaut, sieht sie Puschkin gegenüber der Rezeption in einem braunen Ledersessel sitzen. Auf dem Tischchen vor ihm steht eine Tasse Kaffee, im Aschenbecher qualmt eine dicke Zigarre. In seinen schicken Sachen sieht Opa gut aus, verdammt gut. Wenn sie daran denkt, wie er noch gestern in seinem alten Schlafanzug und mit den karierten Schlappen an den Füßen als klappriges Gespenst durch seine Wohnung geschlurft ist, grenzt das hier an Zauberei. Wer ihn nicht kennt, könnte glauben, er hätte in seinem Leben nie was anderes gemacht, als in den Eingangshallen vornehmer Hotels zu sitzen.

In diesem Augenblick kommt der Portier auf Pia zu. Er trägt eine Livree mit Goldknöpfen und einen blauen Zylinder auf dem Kopf. Lang, wie er ist, könnte er glatt aus der Dachrinne trinken.

»Kann ich dir helfen?«, fragt er.

»Puschkin ... äh, mein Opa sitzt da drinnen«, antwortet Pia und muss ihren Kopf weit in den Nacken legen, um das Gesicht des Portiers zu sehen.

»Dann geh doch rein«, sagt der Mann freundlich.

Damit hat Pia nicht gerechnet. Kaum zu glauben, dass sie eine Pippi Frankenstein so einfach ins Grandhotel lassen.

»Und ... und mein Fahrrad?«, stottert sie.

»Darum kümmerge ich mich.«

Mensch, der Portier ist echt nett. Sie drückt ihm das Rad in die Hand, versucht, sich – erfolglos – die Haare glatt zu streichen, und betritt das Hotel.

»Was tust du denn hier?«, fragt Puschkin überrascht, als sie vor ihm steht.

»Dasselbe wollte ich dich gerade fragen«, antwortet Pia.

Er zeigt auf ihr Gesicht. »Das sieht ja schlimm aus, schlimm, jawoll. Hast du dich geprügelt?«

Sie nickt.

»Wer hat gewonnen?«

»Ich. Erst eine linke Gerade auf die Nase, dann ein Aufwärtshaken genau auf die Kinnspitze. Alex war bis neun am Boden.«

»Sehr gut.« Puschkin zieht an seiner Zigarre und lässt den Qualm spielerisch um seinen Kopf kreisen. »Du hast die Zeitung gefunden. Stimmt's?«, sagt er. »Da konntest du dir denken, wo ich bin.«

Pia nickt.

»Setz dich«, sagt Puschkin. »Willst du was trinken?«

»Cola.«

Puschkin gibt dem Kellner ein Zeichen und bestellt für Pia eine Cola und für sich ein Glas Wodka.

Ob es eine bestimmte Sorte sein solle, fragt der Kellner.

»Puschkin«, antwortet Puschkin.

»Wie viel hast du heute schon getrunken?«, will Pia wissen, nachdem der Kellner gegangen ist.

Ihr Großvater hebt drei Finger zum Schwur. »Es ist das erste Glas, das erste, jawoll. Und red mit mir nicht wie deine Mutter, wenn ich bitten darf!«

»In Ordnung. Also, was tust du hier?«, fragt Pia.

Puschkin schmunzelt. »Ich warte.«

»Auf die reiche Tussi? Was willst du von ihr, Puschkin? Du hast doch mich!«

»Die Dame hat was, was du nicht hast.«

»Einen großen Busen?«

Puschkin lacht. »Den hat sie auch.«

»Den Stein?«

»Genau, Pia, sie hat den Smaragd der Königin.«

»Und den willst du haben«, sagt Pia. »Hab ich recht?«

»Kluges Kind«, antwortet Puschkin.

»Damit dir nicht mehr schwindlig ist und du hundertzwanzig Jahre alt wirst.«

Er lacht. »Hundertfünfzig! Und das verflixte Rheuma soll auch verschwinden. Und mit neunundneunzig will ich auf den Montblanc, mit neunundneunzig, jawoll!«

Pia denkt einen Moment nach. Was ist, wenn Mama und Papa recht haben und Puschkin doch verrückt ist? Wenigstens ein bisschen? Das mit dem Stein kann doch nicht sein Ernst sein! »Und du glaubst an den Blödsinn?«, fragt sie vorsichtig, um ihn nicht zu reizen. »Du glaubst echt, dass dir ein Stein helfen kann?«

»Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als eure

Schulweisheit sich träumen lässt«, antwortet er feierlich. Manchmal redet er wie ein Pfarrer. Oder wie ein Politiker.

»Bla, bla«, sagt Pia. »Sonst willst du nichts von ihr? Sei ehrlich, Puschkin!«

»Sie ist verdammt hübsch für ihr Alter«, antwortet er.

Eigentlich mag Pia alles an ihrem Großvater: seine Glatze, die wie eine dicke Billardkugel aussieht, die Haare, die ihm in Büscheln aus Ohren und Nase wachsen, die Geschichten, die er ihr erzählt. Nur eines mag sie überhaupt nicht – dass keine Frau zwischen fünfzig und fünfundneunzig vor ihm sicher ist. Das findet sie einfach blöd.

»Hast du einen Plan?«, fragt Pia.

»Hab ich.«

»Erzählst du ihn mir?«

»Wenn du dichhältst.«

In diesem Augenblick öffnet sich die Tür des Fahrstuhls und eine Dame in einem langen lachsfarbenen Kleid und mit einer weißen Pelzstola um die Schultern kommt heraus. Ach was, sie kommt nicht einfach so, sie schwebt! Ihre Füße scheinen kaum den Boden zu berühren. Nur ein paar Meter von Pia und Puschkin entfernt setzt sie sich an ein Tischchen, zündet sich eine Zigarette an, die sie vorher umständlich in eine silberne Spitze gesteckt hat, und winkt dem Kellner.

»Ist sie das?«, flüstert Pia.

Puschkin nickt und streicht sich mit einem blütenweißen Taschentuch über seine Glatze. »Du musst jetzt gehen«, sagt er. »Attacke!«

»Und der Plan?«, will Pia wissen.

»Später«, antwortet er.

Sie bekäme zwar zu gern mit, wie es mit Opa und dieser Tussi weitergeht. Aber andererseits will sie Puschkin nicht den Auftritt vermässeln. Also gibt sie ihm einen Kuss und läuft hinaus. Kaum tritt sie aus der Drehtür ins Freie, bringt ihr der freundliche Portier schon das Fahrrad.

»Sie sind sehr nett«, sagt Pia. Ihn kann sie bestimmt fragen – auch wenn er goldene Knöpfe an der Jacke hat und einen Zylinder trägt. »Ist diese Gloria von Dingsbums wirklich reich?«

»Frau von Waldenfels? Allerdings. Wenn mir jeder so viel Trinkgeld geben würde wie sie, könnte ich bald zu arbeiten aufhören.«

»Ich kann Ihnen leider kein Trinkgeld ...«, beginnt Pia.

»Für das Fahrrad?«, unterbricht er sie und lacht. »Das brauchst du nicht.«

»Haben Sie den Stein schon gesehen?«, fragt Pia weiter. »Ich meine den Smaragd der Königin?«

Der Portier schüttelt den Kopf. »Mit so etwas Kostbarem läuft man nicht herum. Den verwahrt Frau von Waldenfels bestimmt in ihrer Suite. Unsere Safes sind nämlich absolut einbruchssicher.«

»Suite?«

»Frau von Waldenfels wohnt in der Präsidentensuite«, erklärt der Portier feierlich. »Im vierten Stock. Dort residieren nur unsere prominentesten Gäste.«

»Aha«, sagt Pia und fragt sich, ob wohl alle Portiers so gesprächig sind wie dieser hier.

Bevor sie losfährt, wirft sie noch einen Blick ins Innere des Hotels. Puschkin sitzt neben dieser Gloria von Dingsbums und redet auf sie ein. Die Frau lacht, dass ihr viel zu

